

ihnen darf sie nie widersprechen. Wohl sind hier Konfliktmöglichkeiten zwischen dem Einzelnen und der Kirche vorhanden; sie können in beiden Partnern ihren Ursprung haben, im einzelnen sowohl wie auch in der Kirche. — Auf der einen Seite mögen die religiösen Erfahrungen, die der Einzelne macht, echt sein, aber die Folgerungen, die er daraus zieht, sind unter Umständen falsch. Je ähnlicher unsere Erkenntnis der göttlichen Erkenntnis wird, um so unähnlicher wird sie ihr zugleich, und damit wächst, bei aller subjektiven Sicherheit, die Irrtumsmöglichkeit des Einzelnen; besteht doch schon im natürlichen Erkennen ein wachsendes Mißverhältnis zwischen der Tiefe der Intuition und ihrer begrifflichen Wiedergabe in der Sprache. — Der Konfliktgrund kann aber auch auf Seiten der konkreten Kirche liegen, wie das bei Jeanne D'Arc in erschütternder Weise der Fall ist. Aber dieser Gegensatz ist doch nicht grundsätzlicher Natur. Dem absoluten Urteil der unfehlbaren Kirche, wo und in welcher Form immer sie spricht, hat der Einzelne

in jedem Fall sein Urteil zu unterwerfen. — Die theoretischen Voraussetzungen christlicher Heiligkeit, wie Nigg sie hingegen sieht, führen notwendig zu einem weitgehenden Individualismus und Subjektivismus. Im Protestantismus kann es darum nie eine Gemeinschaftsfrömmigkeit geben, die aus der Kirche als solcher herauswächst und dieser als dem sichtbaren Leibe des Herrn verbunden bleibt. Schon darum kann auch eine protestantische Frömmigkeit nie eine sakramentale sein, weil das Sakrament von der sichtbaren Kirche getragen wird.

Das sind die Bedenken, die wir gegen das sonst so wertvolle Buch von Nigg vorzubringen haben. Dem theologisch Unkundigen werden sie kaum zum Bewußtsein kommen, und darum werden sie praktisch für die meisten Leser ohne größere Bedeutung bleiben. Es war ja auch gar nicht in erster Linie die Absicht des Verfassers, über die theoretischen Grundlagen der christlichen Heiligkeit etwas auszusagen. Ihm kam es vielmehr darauf an, das religiöse Placatum der Heiligkeit überhaupt sichtbar zu machen.

BUCHBESPRECHUNGEN

Dörfler Peter, *Severin der Seher von Norikum*. Dichtung und Geschichte. Freiburg i. Br., Herder 1947, 328, gr. 8°, RM 11.—.

Dichtung und Geschichte nennt Dörfler das Lebensbild, das er vom heiligen Mönche des Donaulandes entwirft: Dichtung, denn nur Weniges hat uns die einzige, freilich ungemein wertvolle Quelle, die Vita Severini aus der Feder seines Schülers Eugippius (Mon. Germ. Auct. antiqu. I. 2, Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Bd. 4.—. Vgl. A. Hauck, Kirchengesch. Deutschl. I. 1922, S. 337 ff) erhalten und auch sie kann uns nur über das spätere Wirken des Heiligen berichten, indes Herkunft, Jugend und Berufung völlig frei gestaltet werden mußten. Und doch ist diese Gestaltung wahrhaft Geschichte; denn Werden und Wirken

Severins sind mit solcher Treue in das Geschichtsbild jener Umbruchszeit hineingestellt und verwoben, wie allein eine tiefe Vertrautheit mit den Quellen, den christlichen wie profanen, es schaffen konnte.

In drei großen Bildern gestaltet sich das Leben Severins: sein Heranreifen unter den römischen Kolonen des Vandalischen Afrika — die Berufung unter den Mönchen Ägyptens — das Wirken unter den Siedlern von Ufernorikum. Dabei entfaltet sich vor unserm Auge ein anschauliches Bild jener bewegten Periode der Völkerwanderung. Bildhafte Darstellung und besinnliche Gedankengänge, die in ihrer zeitlos gültigen und gereiften Lebensweisheit oftmals ihr Schlaglicht auf die Probleme der Gegenwart werfen, begleiten den Werdegang

des Helden. Im Leben der Kolonen Afrikas, wo der junge Römer aufwächst, vermählt sich echtes altrömisches Bauerntum — Dörfner zeichnet es mit einem warmen Einfühlen — mit frühchristlichem Glaubensleben, das teilweise bereits von ketzerischem Übereifer gefährdet erscheint. Da lebt der Typ des durch den Vandaleneinbruch verarmten Landjunkers aus senatorischem Stamm, der im Geiste von Vergils Bukolika sein Gütchen bebaut und in stoischer, von christlichem Vorsehungsglauben gehobener Gelassenheit sein Schicksal trägt, dem „ein stilles Tusculum, ländliches Idyll und geistige Versunkenheit das Unaustilgbare ist“.

Eine starke Heimatliebe pulst in diesen rühelos durch die alte Welt getriebenen Menschen. Sie ist es auch, die im jungen Severin die Sendung an den norischen Donaustrand heranreifen läßt, von wo er einst als Kind mit seinen Eltern im Vandalenzug entführt worden war. Ein Aufenthalt unter dem Mönchtum Ägyptens läßt Severin seine Berufung in voller Klarheit erfahren. Einprägsam sind die Nillandschaft am Rande der Wüste, das frühchristliche Klosterleben in seinen Idealen und Gefährdungen, die Gestalten der Anachoreten und Koinobiten gezeichnet. „Der ausgedorrte Greis mit dem schneeweißen, schütterten Bart, dessen lange weiße Brauen wie ein Gitter über den tiefen, dunklen Augen zitterten.“

Am Donauufer ob und unter der Enns, dort wo sich der römische Grenzschutz noch am längsten halten konnte, während im Osten die schon seßhaften Rugier drohten, vom Westen ungestüm Alamannen, Thüringer und Heruler herandrängten, wirkt nun der Mönch Severin von seinem Kloster in Favianis aus, nicht so sehr als Apostel — denn Ufernorikum war damals der christlichen Lehre bereits gewonnen und besaß sein eingerichtetes Kirchenwesen —, sondern er wird mit seiner Wunder- und Sehrgabe Tröster und Schutzgeist des Volkes in jener drangvollen Zeit von Attilas Tod (453) bis zum Abzug der Römer aus Norikum (488).

Josef Knünz, S.J.

Die sakramentale Weihe bestimmt den Priester unwiderruflich zu einem Werkzeug Christi für die Miterlösung der Welt. Sie hilft ihm daher auch zu einer Lebensführung, die dieser Berufung entspricht; sie drängt sogar dazu. Der Priester muß die von ihm verkündete Wahrheit in seinem Leben verkörpern. Nur so wird er seine Sendung vor der Welt als glaubwürdig erweisen.

Die priesterliche Persönlichkeit wird nach Erzbischof Gröber „durch das Bewußtsein, daß man auserwählt ist, daß man Christus gehören und Gott dienen muß und als Seelsorger und Mittler wirken soll“, bestimmt. Aus diesen Gedanken „quellen dann das lebendige Wissen um die heilige Würde und die dankbare Freude über die erhabene Sendung, aber auch die Erkenntnis der eigenen Unwürde und der natürlichen Unfähigkeit, den gestellten übernatürlichen Aufgaben gegenüber. Aus dem Opfer aber, das die priesterliche Hand alltätig darbringt, erwächst die Pflicht, sich selbst zu überwinden und restlos hinzugeben an Gott und an die Menschen in ihrer leiblichen und geistigen Not“ (S. 2).

Nach dieser Bestimmung und Erklärung der priesterlichen Persönlichkeit folgt sodann ihre Begründung aus der heidnischen Religionsgeschichte, aus der Heiligen Schrift und der kirchlichen Überlieferung. Die Idee des Priestertums entfaltet sich uns dabei zu immer größerem Reichtum und zu einer immer erhabeneren Schönheit. Das Kapitel von der Bewährung des Priestertums in der Geschichte der Kirche zeigt, daß zu allen Zeiten eine große Schar echter Priester gestalten aufgestanden ist und sich bewährt hat: im Bluteignis für Christus, in der Verkündigung und Verteidigung des Glaubens, in klösterlicher Selbstheiligung, in der Erziehung der Jugend, in karitativer und sozialer Tat, in Werken der Wissenschaft und der Kunst. Mit der Größe der Aufgabe wächst aber auch zugleich die Gefahr, vor ihnen zu versagen. Daher die Mahnung des Bischofs zu ständiger Selbstprüfung, aber auch zu unerschütterlichem Vertrauen auf Gottes Gnade.

So ist das Büchlein aus einer heiligen Leidenschaft für das Priestertum heraus geschrieben. Es erfüllt darum, was es sich vorgenommen hat, eine ernste und warme „monitio et apologia pro clero“ zu sein.

W. Arnold, S.J.

Gröber Konrad, Dr. Erzbischof, *Der Gottesmann*. Die Priesterpersönlichkeit nach der Heiligen Schrift und Geschichte. Freiburg i. Br., Herder 1947, 143, 8°, RM 3.—.

Prümm, Karl, *Religionsgeschichtliches Handbuch für den Raum der altchristlichen Umwelt*. Hellenistisch-römische Geistesströmungen und Kulte mit Beachtung des Eigenlebens der Provinzen. Freiburg i. Br., Herder, 1943, XVI—921 S., gr.8°.

Der Untertitel gibt die sachliche und zeitliche Abgrenzung des an sich uferlosen Stoffes an, an die sich das Werk zu binden suchte. Die Pflicht einer entwickelnden Darstellung von geschichtlichen Anfängen her zwang freilich die Anfänge der antiken Religion in ihren beiden Hauptzweigen, der griechischen und römischen, mitzubetrachten und auch die Geistesströmungen, die in dem Kapitel über die religiösen Gehalte der antiken Philosophie und die hermetische Gnosis zu umreißen waren, über den Bereich des Hellenismus hinaus zurückzuverfolgen. Für die antik-klassischen Mysterien, die im Abschnitt über die Mysterienreligion in der antiken Welt nicht übergangen werden konnten (obwohl er sich primär den Ostkulten widmet), stammt ohnedies das hauptsächlichste Quellenmaterial zum guten Teil aus klassischer Zeit. Die Formen des Kultes (Gebet, Opfer, Priestertum, Tempelwesen u. dgl.) sind von allen Elementen der antiken Religion die am meisten konservativen gewesen und zwingen dadurch von selbst den Historiker zum Zurückgehen bis auf ganz entfernte Ursprünge. Die heimischen Sonderformen des Kultlebens der einzelnen römischen Provinzen haben wieder ihre eigenen Rückverbindungen nach ganz anderen Ursprungszusammenhängen als diejenigen es sind, in denen die Religionen der klassischen Völker ihre hauptsächlichste Wurzel haben. Der Verfasser hat Beratung durch Spezialforscher der hier in Frage kommenden Religionen gesucht, um womöglich auch hier den berechtigten Anforderungen an eine wissenschaftlich-genetische Darstellung genügen zu können. Trotzdem war straffte Zusammenfassung vonnöten, um das Riesenmaterial überhaupt in einem Bande einfassen zu können.

Der praktische Zweck des Werkes geht dahin, den Theologen eine Handreichung zu bieten, deren sie für eine vertiefende Behandlung sehr vieler Fragen der theologischen Einzelfächer, vor allem freilich der alten Kirchengeschichte kaum entzogen können. Der Verfasser ist der Überzeugung, daß eine lexikalisch nach Stich-

worten aufgespaltene Darstellung des Stoffes, bei allen Vorteilen, die sie sonst bieten mag, niemals einen zusammenfassenden geschichtlichen Gesamtüberblick ersetzen kann: nur ein solcher kann die Verbundenheit der Einzelercheinungen veranschaulichen, ohne die ein geschichtliches Gesamtbild nicht gewonnen wird.

Ein Leser dieser Zeitschrift wird freilich vergebens einen Sonderabschnitt „Aszese“ suchen. Es lassen sich eben nicht alle religiösen Kategorien in einem geschichtlichen Werk selbständig darstellen. Immerhin wird er in dem sorgfältig gearbeiteten Verzeichnis VIII genaue Einzelhinweise zu diesem ihn interessierenden Stichwort finden. Ebenso dürften sämtliche irgendwie als mystisch ansprechbare Erscheinungsformen des hellenistisch-römischen Religionslebens gekennzeichnet sein, vor allem im umfangreichen Kapitel über die Mysterienkulte, sodann im Ekstase-Streben der spätantiken Philosophie und Hermetik, sowie vor allem auch im Kapitel über den antiken Aberglauben, in denen das Gebiet der Magik und Verwandtes eingearbeitet ist. Auf das letzte Kapitel des Werkes möchte der Verfasser deswegen besonders hinweisen, weil es den Hintergrund der gesamten Religionserscheinungen der einzelnen Bereiche des römischen Imperiums zu erfassen sucht und jenen Religionsvorkommen, die heute wegen ihrer objektiv bestehenden oder subjektiv vermuteten Berührungen mit dem Christentum einseitig stark beachtet werden (wie gerade die Mysterien), ihren relativen Ort im Gesamt des Religionswesens der Provinzen zuweist, der erheblich bescheidener ist, als gemeinlich angenommen wird. Besonderer Wert ist auf das Schrifttum gelegt: Es sind nicht nur die Titel der Quellenveröffentlichungen und Stoffbearbeitungen angegeben, sondern meist auch eine inhaltliche Kennzeichnung versucht. Die zusammenfassenden Überblicke, die die sechs großen Kapitel des Werkes abschließen, suchen Grundsätzliches herauszuarbeiten. Für die Leser der Zeitschrift dürfte hier der Abschnitt über den Begriff der Frömmigkeit im Altertum, der das Thema Kultformen abschließt, von besonderem Interesse sein. Es darf noch bemerkt werden, daß das Werk zunächst unter dem Titel „Das antike Heidentum“ erscheinen sollte, aber aus Gründen zeitbedingter Art erst nach Titeleränderung die Papiergenehmigung erhielt.

Karl Prümm, S. J.